

Sehr geehrte Menschen jedweder Identitäten,

ich freue mich heute hier eingeladen worden zu sein und heute, zu diesem Meilenstein der Geschichte, einige Worte an euch richten zu dürfen.

Jahrzehntelang weigerten sich die höchsten Stellen dieses Landes den Menschen zu gedenken, welche im Holocaust aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Orientierung Opfer von Vertreibung, Folter und Vernichtung wurden.

In den Konzentrationslagern wurden insbesondere jene intensiverer Schikane und Folter ausgesetzt, die nicht nur nicht dem Stereotyp des weißen Herrenmenschen entsprachen, sondern zusätzlich noch es wagten mit ihrer Lebensart, mit ihrer Identität, ja ihrer Existenz den vorherrschenden Vorstellungen von dem, was Mann- oder Frau-Sein bedeutet zu widersprechen oder gar die binäre Codierung der Geschlechtszugehörigkeit in Frage zu stellen.

Was bis heute sowohl in Gedenkveranstaltungen an die Opfergruppen selbst, als auch in den Debatten um das Gedenken an die aufgrund ihrer Sexualität Ermordeten völlig ignoriert wird, ist die intersektionelle Diskriminierung, die keine Erfindung der modernen Gesellschaftsforschung ist, sondern seit jeher die Lebensrealität unzähliger Menschen - damals wie heute.

Transsexuelle Juden und Jüdinnen, schwule Roma und Sinti, nicht-binäre Kommunist*innen, lesbische Frauen, die in Psychiatrien von ihrer Hysterie kuriert werden sollten. Es sind nicht einfach nur Überlappungen in der Art der Verfolgung und ihres Ursprungs, die Arten der Verfolgung selbst sind es, die sich überlappend wie ein roter Faden durch die Geschichtsschreibung ziehen und im Holocaust ihren bitteren Gipfel fanden.

Die Verfolgung und Kriminalisierung non-binärer nicht-heteronormativer Personen begann lange bevor die NDSAP die Macht ergriff, doch ihre Machtergreifung war es letztendlich, die den Kampf um unsere Rechte um Dekaden zurück katapultierte. Nicht nur ermächtigte der Paragraph 175 a die präventive Inhaftierung Homosexueller - also die willkürliche Kriminalisierung und Bestrafung all jener, die nicht den Vorstellungen des Mann-Seins der Nationalsozialist*innen entsprachen - sondern auch andere Mitglieder der LGBTIQ*-Community und Gruppen von Sexarbeiter*innen wurden unter ihm verfolgt oder eben als Asoziale gebrandmarkt und in Konzentrationslager gebracht. Der Verkehr mit den Opfergruppen, denen wir hier und heute Gedenken, wurde mit dem Paragraphen 175 b mit dem Verkehr mit Tieren gleichgestellt.

Die Entmenschlichung non-binärer und nicht-heteronormativer Personen hat eine lange Tradition in diesem Land, eine Tradition, die auch nicht durch die Befreiung Deutschlands gebrochen werden konnte.

Am 10. Mai 1957 bestätigte das Bundesverfassungsgericht seinen Entschluss, den Paragraphen in seiner durch die Nationalsozialisten verschärften Form beizubehalten mit der Begründung, dass dieser durch die Nazi-Politik nicht insoweit beeinflusst worden wäre, als dass er einem freiheitlich-demokratischen Staat entgegenstände.

Erst über 37 Jahre später, die gefüllt waren von fortlaufender Kriminalisierung, sozialer Ächtung, Gewalt und Tod wurde den Kämpfen unserer Gemeinschaft gegen die Unterdrückung mit der Abschaffung des Paragraphens Gehör geschenkt.

Erst vor drei Jahren, im Juni 2017, wurden die aufgrund ihrer sexuellen Identität Verfolgten begnadigt.

Und hier zeigt sich: Auch heute, nahezu weitere drei Dekaden später, haben die Entwicklungen seit der Abschaffung des Paragraphen nicht zu unserer Freiheit geführt.

Hier und überall auf der Welt sind die Menschen unserer Community von Verfolgung, Ausgrenzung und Missbrauch bedroht. Während sie an vielen Orten der Welt weiterhin sehr offen Folter und ihren Tod für ihre Existenz fürchten müssen, werden sie hierzulande durch die stillen Mechanismen des Hasses in Depression und Suizid getrieben und während der Paragraph 175 abgeschafft wurde, haben andere Paragraphen sein Erbe angetreten, indem durch ihr Vorhandensein - oder eben Nicht-Vorhandensein - den Menschen der LGBTIQ*-Gemeinschaft gleichgestellte bürgerliche Rechte bis heute verwehrt bleiben.

Wie viele Jahre mussten vergehen, wie viele Menschen mussten leiden, damit sie mit einem einzigen Wort als dritte Wahlmöglichkeit in den Stellenausschreibungen und Formularen bedacht wurden? Wie viele Herzen und Leben sind daran zerbrochen, dass ihnen das Recht auf eine Ehe, eine Partnerschaft, eine Familie, einem Zuhause verwehrt worden blieb?

75 Jahre mussten vergehen, um uns auch nur ein eigenes Gedenken zuzusprechen.

Dies ist ebenso ein Schlag in das Gesicht aller anderen Opfergruppen des Holocaust. Die besondere Schwere der Verfolgung intersektionell-diskriminierter Menschen wird negiert. Das Schweigen über ihre Existenz und eine Geschichtsforschung, die eben jene nicht nur verschweigt, sondern die Perspektive der Verfolgung der Deutungshoheit der Nationalsozialisten vollkommen übernimmt, indem sie die Kategorisierung der Verfolgten und die Systematik des Verfolgungssystems nicht nur nicht hinterfragt, sondern vollkommen adaptiert, verweigert den Opfern wie auch

den Überlebenden und ihren Nachfahren die vollständige Rehabilitation ihrer Würde und Selbstbestimmung. Der schwule Romani-Jude, die a-sexuelle muslimische Kommunistin, die nicht-binäre Person mit Erbkrankheit - sie alle existieren in der Geschichtsschreibung nicht. Menschen, die Opfer wurden, existieren bis heute nur in den Kategorien der Nationalsozialist*innen weiter. Der Hass auf Menschen der LGBTIQ*-Community zieht sich ungeahndet und unbenannt auch durch die Reihen der Selbstorganisationen der verfolgten Minderheiten. Sie fühlen sich nicht zuständig für jene Menschen ihrer Communities das Wort zu ergreifen, ein Gedenken oder gar eine Gleichstellung zu fordern, die sie ihnen doch auch selbst bis heute verwehren.

Aus der Verfolgung der Menschen unserer Gemeinschaft im Nationalsozialismus lässt sich jedoch eine umso gewichtigere Essenz extrahieren, die insbesondere im Jetzt eine signifikante Rolle bei den Entscheidungen der politischen Ausrichtung unseres Tuns und Handelns innerhalb der Gemeinschaft einnehmen muss:

Nämlich die Erkenntnis, dass die Zugehörigkeit zur Dominanzkultur in allen Aspekten außer dem der sexuellen Identität eben niemanden, absolut keine einzige Person davor schützen wird zum Opfer einer sich wiederholenden Geschichte zu werden.

Wir befinden uns in Zeiten, in denen auf den Straßen wieder die gleichen Parolen gebrüllt werden, die schon einmal zu hören waren. In den Parlamenten sitzen Personen, die eine Sprache salonfähig machen, welche Menschen wieder in lebenswertes und lebensunwertes Leben einteilt.

Dabei ist es egal, ob diese Personen heute „bloß“ auf Demonstrationen mitmarschieren, auf denen israelische Flaggen verbrennen oder an anderer Stelle nach einer Endlösung von „Zigeunerproblemen“ und „Flüchtlingsfragen“ suchen. Wir dürfen uns nicht davon täuschen lassen, dass in ihren vordersten Reihen Mitglieder

unserer eigenen Community es sind, die die Parolen brüllen und mit stampfenden Schritten auf den Menschenrechten der Schwächsten unserer Gesellschaft herumtreten, denn als 1933 der Machtanspruch der NSDAP besiegelt war, waren in ihren Reihen ebenso gutgläubige jüdische Menschen, gutgläubige Sinti und Roma, gutgläubige LGBTIQ*-Identitäten, die der Auffassung waren, dass ihnen als Deutsche niemals etwas zu ihrem Schaden widerfahren könne.

Aus der Geschichte zu lernen heißt zu verstehen, wie die Manipulation der Massen und die Naivität, Apathie und letztendlich Ignoranz jedes einzelnen Individuum zum größten Verbrechen der Geschichte werden konnte. Verstehen zu lernen bedeutet Verantwortung zu übernehmen, nicht nur für sich selbst, sondern für alle - für die Gesellschaft, in der wir leben, in der wir leben wollen; es bedeutet Handeln, um eine Zukunft zu schaffen, in der alle Menschen unabhängig von ihren jeweiligen Identitäten in Frieden und Freiheit leben können und gleich an Pflichten, wie auch Rechten sind.

Keine Toleranz für Intoleranz gelten zu lassen bedeutet hier, sich klar von jenen abzugrenzen, die menschenfeindlichen Ideologien propagieren. Oft sprechen wir darüber, dass wir Gemeinschaft dadurch schaffen, dass wir mehr auf das schauen, was uns verbindet, als jenes, welches uns trennt. Wenn wir rechten, völkischen, nationalistischen und generell menschenfeindlich gesonnen Personen begegnen, muss jedoch die Inversion desselbigen gelten:

Egal, wie viel uns mit einer Person dieser Mentalität verbindet, wir müssen darauf achten, was uns trennt. Eine Gemeinschaft mit jenen, die Teile der selbigen vertreiben oder ausrotten wollen, ist unmöglich.

Insbesondere in Anbetracht der vergangenen Diskurse möchte ich deshalb eindringlich betonen, dass wir uns absolut und ausgrenzend gegenüber Nationalisten und allen völkischen Gesinnungen positionieren müssen, zu unserem eigenen und dem Wohl aller. Wir dürfen uns nicht dazu verleiten lassen zu glauben, dass wir, indem wir uns auf die Thematiken und Diskurse von Nazis einlassen, irgendjemanden zur Vernunft bringen können. Wir können keine Vernunft in einen Menschen hineinragen, der uns oder anderen Gruppen aus seiner propagierten Gesinnung heraus ersichtlich das Mensch-Sein abspricht. Wir können keine Empathie in jemanden mit Worten wecken, der andere als wertlose Objekte seiner Verachtung wahrnimmt.

Wir spielen diesen Personen allemal in die Hände, indem wir, durch unser Einlassen auf ihre Diskurse, dazu beitragen, dass Menschenrechte, Grundrechte, Bürger*innenrechte mit einmal verhandelbar erscheinen und wir Nazis damit die Deutungshoheit über unsere demokratischen Werte und Regeln überlassen. Aber das Recht von Menschen auf ein freies Leben, auf ein gleichberechtigtes- und gleichwertiges Leben, auf ein sicheres Leben, auf ein würdevolles Leben frei von Verachtung ist nicht verhandelbar. Es endet nicht an den Grenzen eines Landes, es endet nicht an den Grenzen einer Gemeinschaft, und es darf erst recht nicht an den Grenzen unserer Komfortzone enden.

Die Grenzen unserer Komfortzone ziehen wir oft da, wo wir uns selbst die Grenzen unserer eigenen Hinlänglichkeit eingestehen müssen. Doch auch, wenn wir es so gerne von uns wegschieben, beginnt Rassismus und Diskriminierung nicht erst auf Rechtsrockfestivals oder PEGIDA-Märschen. Die alltägliche Diskriminierung bekommen wir alle jeden Tag zu spüren und sie ist weitaus subtiler als brennende Flüchtlingsheime.

Sie ist eingetrichtert in unser System, in den Momenten, in denen uns kurz der Atem stockt, wenn wir die Hand unserer Partner*innen ergreifen und den angewiderten Blicken völlig fremder Menschen ausgesetzt sind. Die Unterdrückung beginnt dort, wo wir in ihren Gesichtern den Hass lesen, in ihren Augen die Verachtung erkennen können, die sich in unsere Seelen und unsere Herzen gräbt, bis wir meinen daran zu zerbrechen. Sie ist die Angst, die unsere Körper lähmt, wenn wir Schweigen, obwohl alles in uns schreit und sie ist die Scham, die uns durchdringt, wenn wir meinen wieder einmal enttäuscht und versagt zu haben.

Deshalb müssen wir laut sein. Wir müssen unsere Stimmen erheben gegen alle, die uns zum Schweigen bringen wollen. Wir müssen unsere Stimmen nutzen für all jene, deren Stimmen weniger Gehör bekommen, als unsere eigenen und ihnen den Raum, den Mut und die Kraft geben mit uns zum Chor zu werden, der nach Freiheit und Gerechtigkeit ruft.

Wir können das nur, indem wir absolute Konsequenz gegen jedwede Form von Unterdrückung, Diskriminierung oder Herrschaftsdenken walten lassen, sowohl in der gesamten Gesellschaft - in unserem Streben nach Rechten und Freiheit und unserer Solidarität mit allen marginalisierten Gruppen- aber insbesondere in unseren eigenen Reihen, in denen wir nicht zulassen dürfen, dass wir die selben Mechanismen reproduzieren, gegen die wir an anderer Stelle so energisch vorgehen.

Die LGBTIQ*-Community kann und muss als Vorbild fungieren für die gesellschaftlichen Verhältnisse, die wir uns wünschen. Dafür müssen wir Bildung und Aufklärung unterstützen über alle Formen der Diskriminierung, von denen unsere Mitglieder betroffen sind, wie auch über Systeme weißer* Macht und Konstrukten weißen* Übermenschentums, welche in eben genannten eine zentrale Rolle spielen. Als letzte Konsequenz müssen wir Empowerment unterstützen und uns solidarisch,

insbesondere mit den am stärksten von intersektioneller Diskriminierung, zeigen, indem wir Diversität fördern, tradierte Rollenverhältnisse aufbrechen und Machtgefälle auflösen. Für jene, welche am wenigsten Sichtbarkeit erfahren, müssen wir, jeder, jede und jedes einzelne, einzelner und einzelnes von uns die Privilegien nutzen, die ihr oder ihm zur Verfügung stehen, um diese Menschen in unserer Mitte empor zu heben und zu ihrem Echo zu werden, während wir die Stimmen jener, die unsere Unterjochung fordern, verstummen lassen.

Das hier ist unser Gedenken an jene, die keine Rechte hatten. Das hier ist unser Aufschrei in ihrem und unser aller Namen nach Gerechtigkeit. Das hier ist die Stimme jener, deren Schreie nicht gehört wurden. Das hier ist unsere Demokratie, unsere Freiheit und wir werden sie uns nehmen und verteidigen - wir werden uns nie wieder zum Schweigen bringen lassen.